



Rosen gegen den Krieg

Drei Viertel der weltweiten Heroinproduktion stammen aus Afghanistan. Doch ein kleiner Flecken im Osten des Landes leistet Widerstand. Mehr als 500 Bauern kämpfen auf eine ungewöhnliche Art gegen Drogen und Taliban: Sie pflanzen Rosen für einen deutschen Biokosmetiker. Und ein Entwicklungshelfer unterstützt sie dabei.

Der Legende nach soll die Rose aus dem Propheten selbst entstanden sein. Auf seiner Himmelsreise habe Mohammed eine Träne geweint, die zu der edlen Blume gedieh, heißt es. „Gul“ bedeutet Rose auf Persisch, ähnlich wie arabisch „kull“, „das Ganze“. Die Rose gilt frommen Muslimen als Manifestation des göttlichen Glanzes des Ganzen, des Vollkommenen.

„Kein Afghane würde auf eine Rose treten“, sagt Norbert Burger. Er weiß es, weil er ein einmaliges Rosenprojekt initiiert hat: Einen Sack Stecklinge aus Bulgarien hat er mit einem Team der Welthungerhilfe und des Biokosmetik-Herstellers Wala aus Bad Boll an den Hindukusch geflogen, tausend Meter die steilen Berge nach oben, bis in die Dare-e-Noor Talregion in der östlichen Provinz Nangarhar.

Vor sechs Jahren war das, die Dare-e-Noor Talregion damals eine Hochburg für Opium. Doch das ist Vergangenheit. Der weißhaarige Entwicklungshelfer aus Bonn blickt aus der Baracke der Welthungerhilfe im Dorf. „Noch niemand hat vorher

in Afghanistan kommerziell Rosen angebaut“, sagt Burger voller Stolz. Vor seinem Fenster sieht er hellrote Damaszener-Rosen und nicht mehr die schmutzigen Kelche des Schlafmohns. Jahr für Jahr züchten immer mehr Bauern unter dem Codenamen „Rosen für Nangarhar“ die Blume des Propheten und verarbeiten die Blütenblätter zu kostbarem Rosenöl. „Die Rose braucht etwas Anlauf, bis sie in ihrer vollen Pracht steht“, erklärt der 63-Jährige. „Ab dem sechsten Jahr bringt sie den höchsten Ertrag.“ Das sechste Jahr, die sechste Ernte – das ist jetzt.

Darainoor ist ein verstecktes Tal, das bis auf luftige 1500 Höhenmeter hinauf besiedelt ist. Uralte Terrassen, die noch jeden Krieg überdauert haben, liegen an den steilen Hängen, eiskaltes Quellwasser fließt von den weißen Bergspitzen auf sie herab. Das Wasser leiten die Afghanen kunstvoll durch das Tal, überall wo es hin gelangt, blüht auch ein Feld. „Es ist eine wunderschöne Landschaft“ sagt Burger. Für den studierten Agrarökonom ist es eine ganz persönliche →



Spiel mit der Blume des Propheten: Bauernkinder aus dem Dorf Sadar im Osten Afghanistans.

Das Projekt

IN DER PROVINZ NANGARHAR im Osten Afghanistans kultivieren Bauern auf Initiative der Deutschen Welthungerhilfe seit sechs Jahren Rosen. Aus den Blüten destillieren sie Rosenöl – einen der kostbarsten Rohstoffe der Welt. Der Naturkosmetikerhersteller Wala aus dem schwäbischen Bad Boll garantiert den Bauern, die komplette Ernte abzunehmen, und hilft den Menschen damit, dem Teufelskreis von Armut, Mohnanbau, Terror und Krieg zu entkommen und eine Lebensperspektive zu entwickeln. Deshalb wollen immer mehr Bauern an dem Projekt teilnehmen.



V.l.n.r.: Eine Schlafmohnpflanze im Dare-e-Noor-Tal vor den Bergen des Hindukusch; Rosenbauer Sadar bei der Ernte; Projektleiter Norbert Burger von der Deutschen Welthungerhilfe; Männer füllen Kupfertöpfe zum Rosenkochen.

Ernte nach langen schmerzhaften Jahren des Aufbaus. 2004 glaubte fast kein Afghane an die Rosen. Wie sollten die durchschnittlich sechs Kinder anders ernährt werden als aus dem Ertrag des Schlafmohns? Nur fünfzig Familien überzeugte Burger, es mit den Rosen zu versuchen.

Die Mutigen, die sich auf das Experiment einließen, wurden zunächst von ihren Nachbarn belächelt. Die wiederum bauten einfach weiter Opium an, das „Poppy“, für das Nangarhar eine Hochburg war. Bis sie sahen, wie die Damaszener-Ro-

sen im zweiten Jahr schon zwei Meter in die Höhe schossen. „Die Rose scheint sich hier wohlfühlen“, sagt Burger, „sie kommt ursprünglich aus Kleinasien und wurde bereits in der Antike hier kultiviert.“

Im dritten Jahr waren es 120 Bauern, die Rosen für die für Welthungerhilfe anbauten. Inzwischen sind es über 500. In der nahen Metropole Jalalabad wird für das neue Gewerbe gerade ein Büro gebaut.

Die Taliban beobachten die Entwicklung argwöhnisch. Denn die ehemaligen Machthaber kontrollie-

ren heute selbst einen Teil des Drogengeschäfts, den sie vor der Invasion noch drakonisch bestrafen: Da hackten sie Mohnbauern schon mal die Hand ab. Jetzt bedeutet jede Rose mehr weniger Dollars in den Kriegskassen der Islamisten.

Und die Warteliste für Bauern, die ebenfalls Blumen züchten wollen, ist groß. Denn das Potenzial der Pflanze ist lange nicht ausgeschöpft. „Gerade für biologisches Rosenöl ist der Markt nicht annähernd gedeckt“, sagt Wala-Mitarbeiter Hans Supenkaemper, der die Bauern in Sachen Bio-Anbau berät. Rund 6500 Euro pro Kilo bezahlen die Schwaben für das Rosenöl, das die Welthungerhilfe mit eigenen Destillen vor Ort aus den Blütenblättern gewinnt. Der feine Dampf kondensiert und perlt zu den seltenen Kohlenwasserstoff-Verbindungen, die Naturkosmetik so kostbar machen. „Wir können vier Wochen früher als in der Türkei ernten“, freut sich Supenkaemper, „Höhenlage, kräftige Sonne, kein zu langer und kalter Winter – hier stimmt eigentlich alles.“

„Wir nehmen das Öl ab, ohne die Bauern zu verpflichten, alles an uns zu verkaufen“, sagt Elisabeth Seydel. „So können sie nebenbei auch

andere Märkte entwickeln.“ Die Wala-Sprecherin vertritt einen anspruchsvollen Kunden, Chemie darf keine versprüht werden, alles muss ökologisch einwandfrei sein.

Die Ironie an der Zusammenarbeit: Es waren Hilfsorganisationen, die in den 80er und 90er Jahren chemische Spritzmittel nach Afghanistan gebracht haben, um vor allem die Weizenträge zu erhöhen. Jetzt müssen die Entwicklungshelfer es den Bauern wieder mühsam abge-

wöhnen. „Gegen Blattläuse setzen wir Seife und Pfeffer ein, das hinterlässt keine Rückstände“, sagt Anbauberater Supenkaemper. „Man muss kreativ sein.“

So entstand ein ungewöhnliches Joint-Venture aus afghanischen Bauern, einem deutschen Naturkosmetikhersteller, der GTZ und der Welthungerhilfe. „Eigentlich machen wir ja viel mit Ernährung“, stellt Projektleiter Burger etwas verwundert fest. „Blumen sind Neuland.“

Darüber hinaus ist es ein mühsames Geschäft mit den edlen Pflanzen. Aus vier bis fünf Tonnen Blüten gewinnen die Afghanen, die die Blätter bei sengender Hitze in die Trichter der Destillen stopfen, gerade einmal einen Liter Öl. 22 haben sie in Nangarhar 2009 produziert. Dieses Jahr sollen es doppelt so viel sein. „Inshallah“, so Gott will, sagt Burger und lacht.

„Das Projekt steht ganz kurz davor, sich selbst zu tragen“, bekräftigt

Rosen für Wala werden in den Regionen Dare-e-Noor, Achin und Nazian angebaut. Die Welthungerhilfe hat ihren Sitz in Jalalabad.



Kennzahlen

Engagement der Welthungerhilfe in Afghanistan: seit **1980**, in Nangarhar: seit **1996**. Start des Rosenprojekts: **2004**. Beteiligte Bauern **2004: 50; 2005: 120; 2008: 260; 2010: 548**. Anbaufläche **2010: 80 Hektar**. Jahresernte **2009: 22 Liter Rosenöl**, Ertrag 2009: **6500 € pro Liter**. Erwartete Erntemenge 2010: **40–50 Liter**. Mitarbeiter der Welthungerhilfe: **25 internationale, 700 lokale**. EU-Mittel zur Förderung von Arbeitsalternativen: seit **2004 20,5 Mio €**; Hilfgelder der Welthungerhilfe seit **1980: 54 Mio €**.

Karte: Sonja Hellier; Fotos: XXXXXtz

INTERVIEW



Georg A. Wiesner ist Attaché der EU-Delegation in Kabul.

Wir haben nicht nur Geld für das Projekt zur Verfügung gestellt, sondern auch den Aufbau der Infrastruktur begleitet. In dem Tal, in dem die Rosen angebaut werden, gab es

„Wir haben auch Fische und Bienen gezüchtet“

Georg A. Wiesner zur Förderpolitik der EU in Afghanistan.

Herr Wiesner, die EU fördert den Anbau von Rosen in Afghanistan. Was machen Sie konkret?

vor fünf Jahren kaum Brücken und Straßen für den Transport. Darum kümmern wir uns Hand in Hand mit den lokalen Stammesfürsten. Sie setzen aber nicht nur Rosen? Wir versuchen verschiedene Alternativen zum Opiumanbau zu schaffen, die sich wirklich lohnen. Wir haben den Bauern gezeigt, wie sie Bienen halten und Fische züchten können. Afghanistan ist ein Land ohne Ozeane und Meere, trotzdem essen die Menschen gerne Fisch. Da ist

Fischzucht sehr interessant. Wie stark muss der zivile Aufbau, den Europa leistet, in Zukunft militärisch unterstützt werden? Eine schwierige Frage. Ich denke, dass es eine gute Kombination aus beidem braucht, um erfolgreich zu sein. Es wird zwar oft kritisiert, dass ziviler Aufbau und militärische Aktionen in Afghanistan vermischt werden. Ich glaube aber trotzdem, dass eine ausgewogene Mischung aus beidem notwendig ist.



Rosen helfen sein Überleben zu sichern.

Georg Wiesner, Attaché der EU-Delegation in Kabul. Jahrelang förderte die EU das Projekt, um eine neue Einnahmequelle zu erschließen (siehe Interview S. 15). Die Unterstützung lief im Februar aus. „Noch in diesem Jahr geben wir es an einen privaten afghanischen Träger ab,“ sagt Wiesner. In einer Art Genossenschaft sollen die Bauern eigenständig entscheiden, eingebettet in die dörflichen Strukturen. Bis es soweit ist, hat das deutsche Entwicklungsministerium finanzielle Hilfe zugesagt.

Auch in anderen Landesteilen passiert etwas: Eine französische Initiative will in Zentralafghanistan

Rosen anbauen. „Mutig“ nennt Wiesner das angesichts der Sicherheitslage und warnt vor zu großem Enthusiasmus. „Außerdem kann keine legale Pflanze mit Opium konkurrieren.“ Das Rauschgift bringt oft doppelt so viel wie Rösenöl. Doch Opium ist verboten, nicht nur vom Staat, sondern auch vom Koran. Im strenggläubigen Afghanistan ohne starke Zentralgewalt ist die Religion meist das stärkere Argument. Zum Start des Projekts las der Imam des Tals widerwilligen Bauern schon mal die Leviten: „Du weißt, dass der Prophet Rauschgift verbietet.“

Zwischen Armut, Terror und Krieg

Am Hindukusch sterben auch deutsche Soldaten – in einem Land, dessen Alltag seit über 20 Jahren durch Krieg und Terror geprägt wird. Nach jahrelangen Stammesfehden übernahm 1978 zunächst ein kommunistisches Regime die Macht. Gegen dessen Versuch, das Land zu säkularisieren, erhoben sich – unterstützt durch den CIA – verschiedene Gruppen. Die Sowjets wollten mit ihrer Invasion (1979 bis 1989) die in Bedrängnis geratene Regierung stützen, waren aber nun selbst Zielscheibe des von den USA geförderten Widerstands. Nach der Niederlage der Sowjets bekriegten sich die verschiedenen Stammesgruppen gegenseitig – bis die Taliban als Sieger hervorgingen (1996) und einen Gottesstaat durchsetzen wollten. 2001 beendete die US-Armee mit ihren Verbündeten das Taliban-Regime. Seither herrscht Krieg zwischen Taliban und Besatzungstruppen. Für die 25 Millionen Afghanen haben die andauernden Konflikte massive Folgen: Millionen Menschen sind so arm, dass sie hungern und auf fremde Hilfe angewiesen sind.



UNSERE PARTNER

natur+kosmos präsentiert jeden Monat ein herausragendes Projekt, das ökologische, ökonomische und soziale Kriterien gleichermaßen erfüllt. Die Auswahl der Projekte erfolgt weltweit und in Zusammenarbeit mit: Bundesdeutscher Arbeitskreis für Umweltbewusstes Management (B.A.U.M.), BUND, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Bundesverband für Wirtschaftsförderung und Außenwirtschaft (BWA), Care e.V., Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU), Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), Deutsche Investitions- und Entwicklungsgesellschaft (DEG), Deutscher Naturschutzring (DNR), dokeo GmbH, econsense – Forum Nachhaltige Entwicklung der Deutschen Wirtschaft, fechnerMEDIA, Global Nature Fund (GNF), Institut für Markt-Umwelt-Gesellschaft (IMUG), KfW Entwicklungsbank, Öko-Institut, Right Livelihood Award Foundation (Alternativer Nobelpreis), Schweisfurth-Stiftung, Stiftung Europäisches Naturerbe (Euronatur), World Wildlife Fund (WWF), Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.

Dennoch wird Nangarhar wohl vorerst eine Ausnahme bleiben: Nangarhar mit seiner Metropole Jalalabad blieb bis jetzt größtenteils von Kämpfen verschont. Andernorts ist die Sicherheitslage noch zu schwierig. Zudem eignen sich nur wenige Regionen für den Rosenanbau wirklich gut, weil Afghanistan ein Land der Extreme ist – sehr heiß im Sommer und sehr kalt im Winter.

Wenn Norbert Burger von „seinen“ Rosen spricht und der leisen Hoffnung auf eine Chance für Afghanistan, dann hat er stets dieses Glitzern in den Augen. „Das ist eine wilde und edle Pflanze, nicht die gezüchtete Rose, die bei uns im Garten steht. Es ist eine kleine Spezialität.“

Die Rose hat schon einmal Kulturen verbunden, wenn auch unter kriegerischem Vorzeichen. Kreuzritter brachten die Damaszener-Rose vor 900 Jahren aus dem Nahen Osten ins alte Europa, wo sie in Bulgarien bis heute gedeiht. Derzeit bringen ein paar Frauen und Männer aus dem Westen sie in die islamische Welt zurück. Auch als Symbol des Friedens. Inshallah – so Gott will.

CHRISTOPH BEHRENS

 **LINKS:** Internettipps unter www.natur.de, Stichwort: Rosen